

Der ansteckende ATEM Gottes

Pfingsten handelt von Ekstase. Es ist das Fest, in dem der Zeitgeist zu sich kommt. Die Corona-Pandemie macht uns besonders empfänglich dafür

Wir feiern Pfingsten. Für selbstverständlich nehmen wir die Pause vom Arbeitsalltag und freuen uns auf die Ferien. Doch wer kann schon die Geschichte von Pfingsten erzählen? An Weihnachten wird ein göttliches Kind in ärmlichen Verhältnissen geboren. An Ostern geht es um Verrat, Tod und wundersame Auferstehung des zum Wanderprediger herangewachsenen jungen Mannes, der schließlich in den Himmel auffährt. Eine Dramaturgie, die man sich kaum ausdenken kann, spannend wie ein Thriller, der ins fantastische Genre ausgreift.

VON ANNA-LISA DIETER

Die Spannungskurve stürzt mit dem sperrigen Pfingsten ab: Nachdem sich die Jünger von Jesus nach seinem Tod fünfzig Tage lang in Jerusalem zurückgezogen haben, kommt der Atem Gottes in Gestalt eines Brausens über sie. Ein starker Wind weht ins Haus. Feuerzungen erscheinen über den Köpfen der Anwesenden. Der Heilige Geist führt in ihre Körper, worauf sie in ihnen fremden Sprachen zu predigen beginnen. Durch das Brausen angezogen laufen Menschen herbei, jüdische Einwanderer aus der Diaspora, die jedes Wort der Jünger in ihrer jeweiligen Muttersprache verstehen. Was will uns das sagen? Vielleicht wundern wir uns zu wenig darüber, dass ein so mysteriöses Fest einen so festen Platz in den Routinen unseres Lebens, dem Wechsel von Arbeit und Freizeit, einnimmt.

Pfingsten handelt von einer Erfahrung der Ekstase. Damit ist es das Fest, in dem der Zeitgeist zu sich kommt. Der Wunsch nach Ekstase treibt unsere Gegenwart um. Die Corona-Pandemie macht für die ekstatische Botschaft von Pfingsten besonders empfänglich, weil der Zugang zu Ekstasen, zumindest zu gemeinschaftlichen, derzeit so schwer geworden ist.

Die Pfingstekstase entsteht durch Atem. Covid-19 macht uns den Atem bewusst, erinnert an seine Fragilität. Viel war in der letzten Zeit die



Das Gegenteil von Social Distancing: El Grecos „Ausgießung des Heiligen Geistes“ von 1604

Rede von Atemwegen, Atemnot, der Angst vor dem Ersticken, künstlicher Beatmung und Atemschutzmasken, die ihrerseits das Atmen erschweren. Dass wir atmen können, scheint nicht mehr selbstverständlich, sondern auch als Gnade, von der es bei Goethe heißt: „Im Atemhollen sind zweierlei Gnaden: die Luft einziehen, sich ihrer entladen; jenes bedrängt, dieses erfrischt; so wunderbar ist das Leben gemischt.“

Auch die spirituelle Praxis des Yoga, die heute vielen ungleich näher ist als das Christentum, kreist um den Atem. Im Yoga haben Atemübungen, die den Yogi mit „Prana“, der „Lebensenergie“ verbinden, eine uralte Tradition. Seit vorigem Jahr ist das Atmen, jetzt „Breath Work“ genannt, darüber hinaus zum Wellness-trend avanciert, der auch eine Bewusstseins-erweiterung verspricht.

In diese aerosensible Zeit fällt nun das pfingstliche Atemfest, das im Vergleich zu Weihnachten und Ostern einen schweren Stand hat. Der Heilige Geist ist nicht leicht konsumierbar. Die Pfingstbotschaft verweigert sich der Vermarktung. An Pfingsten gibt es bekanntlich keine Geschenke. Das Fest hat auch keine einheitliche Symbolik hervorgebracht. Die Taube als Tier, das den unsichtbaren Geist in der abendlichen Kunst symbolisiert, kommt in der biblischen Erzählung nicht vor und hat als Ratte der Lüfte mittlerweile an Ansehen stark verloren.

Auch das Pfingstbrauchtum ist im Vergleich zu Weihnachten und Ostern weniger ausgeprägt. Eine pfingstliche Entsprechung für den Weihnachtsmann oder das Osterierestverstecken sucht man vergebens. Der immateriellen Natur des Geistes scheint auch der Umstand geschuldet, dass es kaum religiöse Pfingstbräuche gibt. Die existierenden Bräuche sind hauptsächlich pagane Ursprungs. Sie beschwören wie zum Beispiel das Pfingstbaumpflanzen Wachstum und Fruchtbarkeit der Natur. Wieder war es Goethe, der dem grünen Geist von Pfingsten eine pantheistische Form gab: „Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen; es grünten und blühten Feld und Wald; auf Hügel und Höhen, in Büschen und Hecken übten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel; jede Wiese sproßte von Blumen in duftenden Gründen, festlich heiter glänzte der Himmel und farbige die Erde.“ Das grüne Pfingsten, das wir auch mit feuchtfröhlichen Ausflügen in die frühsummerliche Natur verbinden, hat sich durchgesetzt.

Das biblische Pfingsten hingegen nimmt Bezug auf das Alte Testament. Der Heilige Geist kommt als Geist Gottes bereits in der Schöpfungsgeschichte vor, wo es heißt: „Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.“ Das hebräische Wort für Geist ist „ruach“, bedeutet ursprünglich „Wind“, „Hauch“, „Atem“ und ist weiblich, sodass man sich Gottes Geist auch als „Geistin“ denken kann. Gottes Atem ist, darin dem hinduistischen Prana verwandt, eine Kraft, die allem Lebendigen innewohnt. Eine Reihe besonders eindrücklicher Auftritte hat der Geist in den Geschichten des Neuen Testaments: Er kommt auf Maria herab, und sie wird schwanger. Nach seiner Auferstehung erscheint Jesus den Jüngern und bläst sie an, damit sich der Heilige Geist auf dem Weg des Atems auf sie überträgt. An Pfingsten erfüllt der Heilige Geist die Jünger mit der Präsenz von Jesus und hilft ihnen damit über den Verlust seiner körperlichen Anwesenheit hinweg. Mit dem Sprachwunder, einem Verstehen ohne Grenzen, heilt der göttliche Atem die „Wunde Babel“, das Sprachenchaos, das Gott als Strafe für die menschliche Hybris, einen Turm zum Himmel bauen zu wollen, über die Menschen gebracht hatte. An die Stelle des Turmes tritt die Kirche,

eine Institution mit vielen Gebäuden und Türen, die an Pfingsten Geburtstag hat.

Die Kirche gründet auf einer Erfahrung der Ekstase. Das ist der heimliche Skandal von Pfingsten. Ekstasen entziehen sich der Vernunft, sind flüchtig, unfassbar und unkontrollierbar zugleich. Das macht sie auf den ersten Blick eher ungeeignet, um darauf eine stabile Institution zu bauen. Und doch geschieht an Pfingsten genau dies. Das Fest erinnert an die Geburt der Kirche aus dem Geist des Rausches. Der Heilige Geist versetzt die Jünger in einen Zustand der Ekstase, des Außer-sich-Seins. Sie erleben einen Rausch, der sich in einem gesteigerten und eigentümlichen Redefluss Bahn bricht. Eine Verückung durch und in der Sprache, die von manchen Beobachtern des Schauspiels als Betrunkenheit gedeutet wird: „Sie sind voll von süßem Wein.“ Die Zungen, die den Jüngern in der Ekstase erscheinen, sich auf sie setzen und ein Sprechen „in anderen Zungen“ ermöglichen, verweisen auf die Zungenrede, der Fachbegriff ist „Glossolalie“, womit ein unverständliches Sprechen im Gebet gemeint ist, eine Art Lallen, das als Gnadengabe des Heiligen Geistes gilt. Die Pointe der Pfingstekstase besteht nun allerdings darin, dass die Zungenrede hier eine für Hörer unterschiedlichster Herkunft verständliche Botschaft vermittelt. Eine Art luzider Ekstase, die daher eingegegnet genug scheint, um als Gründungs-moment der Kirche zu fungieren.

Es erstaunt wenig, dass die Pfingstbewegung, die die Ekstase in den Mittelpunkt der Gottesbegegnung rückt, boomt und weltweit schneller wächst als jede andere Religionsgemeinschaft, während sich die traditionellen Kirchen mit dem Überraschenden und Ekstatischen der Pfingstgeschichte schwer tun. Darin lässt sich auch ein Hinweis auf die seit einiger Zeit neu erwachte Lust an der Ekstase erkennen, die unsere Gegenwart mit einem Hauch von Pfingsten versieht. Allerdings sind die ekstatischen Erfahrungen aus der Kirche, zumindest der herkömmlichen, abgewandert. Sie finden eher auf der Yomamatte oder beim holotropen Atmen, beim Tanzen oder dem Konsum psychedelischer Drogen. Die Ekstasen der Gegenwart gehen mit einer neopaganen Spiritualität einher, die zum Lifestyle-trend geworden ist.

Überhaupt kann man sich das Wirken des Heiligen Geistes, wie es Christen erfahren, vielleicht besser vorstellen, wenn man an weltliche Analogien denkt. An Situationen, in denen der Funke übersprang, eine in Zoom-Zeiten, in denen der Geist ohne Körper auskommen muss, schwerer zu machende Erfahrung. An Momente, in denen wir uns verliebten oder in Klubs gingen. House-Klubs sind oft mit afroamerikanischen Kirchen verglichen worden, in denen DJs wie Pastoren durch Techniken wie Call and Response ihre Gemeinde zur Ekstase bringen. Wie einmal ein Besucher des New Yorker Clubs „Paradise Garage“ über den legendären DJ Larry Levan gesagt hat: „He was giving us church.“ Vom Kirche-Geist zu Pfingsten ist es nur ein Schritt. Der geht in den Worten des Schriftstellers und DJs Thomas Meinecke so: „Ich empfinde auch eine Klubnacht als eine Art kultische Angelegenheit, es gibt immer irgendwann den Moment, wo gewissermaßen der Heilige Geist niederkommt. Das ist ein kollektives Erlebnis. Es passiert nicht immer, aber wenn es geschieht, dann weiß man, was mit Pfingsten gemeint ist.“ Pfingsten macht uns bewusst, was uns im Lockdown am meisten fehlt. Die lebendige, freie, spontane Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Ekstase erfährt man eher nicht allein, sondern vor allem mit anderen. Rausch ist das Gegenteil von Social Distancing. Er setzt die Anwesenheit der Körper unbedingt voraus.

Eine Buchmesse auf Abstand ist ein Widerspruch in sich

Auf diese Entscheidung hat die Kulturwelt gewartet: Die Frankfurter Buchmesse soll im Oktober stattfinden – allerdings mit großen Einschränkungen

Was macht die Frankfurter Buchmesse aus, was ist an ihr das Besondere, das Nennenswerte, das Unverzichtbare? Geht man allein von der Berichterstattung in den Feuilletons aus, dann wären das etwa: brillante und provokative Eröffnungsreden im überfüllten Kongresszentrum, im vergangenen Jahr in Anwesenheit des norwegischen Kronprinzenpaars. Umlagerte Auftritte von Bestsellerautoren mit Signierstunden. Messerundgänge von Spitzenpolitikern. Und natürlich die exklusiven Empfänge der Verlage, von Suhrkampfs Kritikerempfang über Hansers Tanzfete bis Joachim Unselds legendärer Privatparty. Lange Nächte in der Bar des „Frankfurter Hofes“. Die bildungsreligiöse Feierstunde des Friedenspreises in der Paulskirche.

VON RICHARD KÄMMERLINGS

Was bleibt von der Buchmesse, wenn man sich das alles wegdenkt? Wenig bis gar nichts, möchte man meinen. Und doch wird sie im Oktober stattfinden, nach dem Willen von Veranstalter, dem Börsenverein, der Stadt Frankfurt und des Landes Hessen. Denn die Sicht des Kulturjournalisten neigt dazu, das Entscheidende zu vergessen. Das Wichtigste sind nicht etwa die Bücher. Gelesen wurde hier nie. Nein, it's the economy, allen Messereportagenklischees von einer

wilden Branchenparty zum Trotz. Die Frankfurter Buchmesse ist, stärker als das mehr auf das Publikum ausgerichtete Leipziger Pendant, eine internationale Geschäftsmesse. Hier treffen Literaturagenten auf Lektoren, werden Filmrechte und Auslandslizenzen verkauft, hier wird um den Beststeller von morgen gepokert und der von heute auf lukrativen Auslandsmärkten versilbert. Klett-Cotta-Verleger Tom Kraushaar sprach, unter dem Eindruck der abgesehenen Leipziger Messe, von einem „zutiefst sozialen Vorgang“: Es sei „der Zauber unserer Arbeit, Kunst und Markt zusammenzubringen“. Und in einem so komplexen Geschäft wie dem Verlagswesen und Buchhandel funktioniert das nicht ohne die persönlichen Begegnungen.

Da genau das seit Monaten wegfällt und zusätzlich die Vertriebskanäle verstopft sind, wächst der Druck im Kessel. Neuerscheinungen werden massenhaft verschoben, mit Investitionen in Vorschüsse ist man in den Verlagen zurückhaltend. Der internationale Geschäftskreislauf erlebt eine Arterienverkalkung, die Titzelzahlen werden reduziert, potenzielle Beststeller für bessere Zeiten zurückgehalten. Man zieht den Kopf ein und wartet ab. Im Ringen um die Frankfurter Buchmesse bündeln sich all diese Entwicklungen. Fällt sie aus, wird die Verlängerung der Durststrecke manifest. Zugleich hat die Messe, die immer auch ein Forum für gesellschaftli-

chen Debatten war, im Corona-Zeitalter eine besondere Bedeutung: Gerade hier könnte der Ort sein, die Konturen dieser nun angebrochenen Ära nachzuzeichnen und kritisch zu diskutieren.

Dass die Frankfurter Buchmesse also stattfinden soll, ist daher zunächst eine sehr gute Nachricht – für den ganzen internationalen Kulturbetrieb. Viele andere Branchen werden sehr genau hinschauen. Ähnlich wie die Bundesliga, deren Neustart eine Strahlkraft weit über Deutschland hinaus hat. Doch verglichen mit der Frankfurter Buchmesse unter Pandemie-Auflagen erscheint ein Bundesliga-Spieltag eher wie ein Kindergeburtstag.

Der Aufwand wird gewaltig sein, die Risiken aber sind es ebenso. Eine „Sonderedition“ nennt Messe-Chef Juergen Boos das mit lässigem Understatement. Eine äußerst limitierte Edition wird das sein, handsigniert dazu: Jeder Besucher soll bei der Vorabregistrierung eine „Selbstausskunft über seinen Gesundheitszustand“ erteilen. Eine Testung aller Anwesenden wäre auch gar nicht vorstellbar. 2019 hatte die Messe 300.000 Besucher, davon die Hälfte Fachbesucher und allein 10.000 Journalisten. Bei der virtuellen Pressekonferenz kündigte Juergen Boos an, dass für das verkleinerte Messengelände immerhin 20.000 Menschen gleichzeitig zugelassen sein sollen; das ließe sogar Publikumstage zu. Eine Auslese bei den Anmel-

dungen soll es dabei nicht geben, „first come, first served“, so Boos.

Aber was, wenn ein einziger davon nach dem Messebesuch positiv getestet würde? Man wünscht dem Frankfurter Gesundheitsamt gute Nerven bei der Kontaktverfolgung. Karin Schmidt-Friderichs, die Vorsteherin des Börsenvereins, spricht von „Labor“-Charakter der Messe. Sie meint damit die Digitalisierung, keine Corona-Massenteste.

Vieles soll virtuell stattfinden, im Netz oder als Fernsehsehtext, große Bühnen fallen flach, die Gänge sollen breiter, die Stände weitläufiger werden. Große Publikumsverlage wie die der Holzbrinck- und der Bonnier-Gruppe, also Rowohlt, S. Fischer und Piper, haben allerdings schon angekündigt, auf Stände zu verzichten, ebenso die gesamte Verlagsgruppe Random House. Offen ist die Teilnahme internationaler Gäste. Um den Gastlandauftritt Kanadas wird offenbar noch gerungen; viele Verleger oder Agenten etwa aus den USA haben ihre Reise schon längst abgeblasen. Die Reisebeschränkungen machen eine Teilnahme vieler außereuropäischer Aussteller ohnehin unmöglich. Juergen Boos spricht vom überwiegend „europäischen Gepräge“ der Messe und rechnet mit einem Drittel der gewohnten Aussteller. „Große Nationalstände“ etwa aus Frankreich, Italien oder Spanien werden prä-

sent sein. Allerdings muss jeder, der trotz allem teilnehmen will, einkalkulieren, dass die Messe wegen einer zweitägigen Corona-Welle noch kurzfristig behördlich verboten wird.

Schmerzhaft das Konzept auch ist: Was für einen Personalaufwand wird man wohl betreiben müssen, um Mindestabstände und Maximalbelegungen zu kontrollieren? Und wird man statt auf die rechten Verlage ein Auge auf Protestaktionen von Corona-Gegnern werfen müssen, die ihre Nase maskenlos in Bücher stecken? Es läuft auf ein großes Paradox hinaus: Das Konzept kann überhaupt nur funktionieren, wenn viele gar nicht erst kommen. Dann aber verliert die Veranstaltung ihren Saisonschwek.

In jedem Fall wird sie ganz anders sein als alle Messen zuvor. Nicht wegen der ausfallenden Partys. Sie wird nüchterner sein, klinischer, stiller, geschäftsmäßiger, konzentrierter. Sie wird kleiner sein, aber nicht kuscheliger, sondern kälter. Eigentlich ist eine Messe auf Abstand ein Widerspruch in sich, denn was sie ausmacht, ob für Verleger, für Kritiker oder für Leser, ist eben Nähe. Nahekommen aber kann man in diesen Monaten nur den Büchern, nicht den Menschen dahinter. Es wäre wichtig und wunderbar, wenn die Messe klappte, ein ökonomischer Gewinn und ein symbolischer Akt von großer Kraft. Aber man wird an jeder Ecke spüren, was alles fehlt.